Grundsätzliches zur Ausbildung und Arbeitsweise des Architekten: Bemerkungen zum schwedischen Krankenhauskatalog

Autor(en): **Zietzschmann, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **117/118 (1941)**

Heft 16

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-83539

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sales, in Masse und Dimension Ueberwältigendes. Es ist vielmehr eine ganz feine Pflege des Details, ein liebevolles Eingehen nicht nur auf grosse, sondern auch auf die allerkleinsten Probleme, eine bescheidene, einfache, aber doch gewollte Formgebung, die oft eine ganz ungeahnte, überraschende Wirkung erzielen kann.

Wieso es kam, dass in neuerer Zeit gerade die schwedische Baukunst eine eigene, geläuterte Entwicklung durchmachte, erkläre ich mir so, dass der Norden die Schlagwort-Architektur, die Demonstration der Sachlichkeit nicht so nötig hatte wie das übrige Europa. Die nordische Bauweise hatte nie die allzu überladene und komplizierte Art des letzten Jahrhunderts und besonders des Jugendstils mitgemacht. Sie hat sich stets an ihre Tradition einfacher, ja geradezu primitiver Konstruktionen gehalten und so den Sinn für das Zweckmässige nie ganz verloren. Daher waren die Schweden auch empfänglich für die neuen Konstruktionsweisen in Beton, Eisen und Glas, in der sie etwas Praktisches und Verständliches sahen. Sie konnten dazu übergehen sie anzuwenden, ohne dabei in übertriebenen Konstruktivismus zu verfallen, und ohne dabei ihr eigenes, schönstes Material, das Holz, ganz zu vergessen. Gewiss, den Ruf nach dem «Neuen» hörten sie auch. Aber es war ihnen nicht vor allem darum zu tun, zuerst Altes zu zerstören und zu übertrumpfen. Sie knüpften bei den alten, überlieferten Konstruktionen, vor allem beim Detail, an und versuchten, darauf aufbauend, einfache, neue, vielleicht auch schönere Formen zu gestalten. So aus ganz kleinen Elementen, aus Fensterleisten, Türrahmen, originellen Deckstäben über glatte Flächen, Holzprofilen, Handläufen, Treppenkonturen und feinen Materialkontrasten entwickelte sich eine eigene, zeitgemässe Architektur, die der Welt keine Ueberraschungen entgegenschreit, aber deren innere Schönheit entzückt, wenn man sie erlebt.

Diese schlichten Feinheiten wurden aber nicht etwa nur das Privileg von Luxusbauten. Eine gute, anständige Gesinnung ist heute tonangebend bis in die alltäglichste Gebrauchsarchitektur. Vom Verkaufladen bis zum Einpackpapier, vom Arbeiterhäuschen bis zum Stuhl oder zur Lampe ist kein Gegenstand zu gering, um nicht liebevoll durchstudiert zu werden. Viele billige und trotzdem erstaunlich gute Standarts werden geschaffen und es wird damit im Sinne der Volkserziehung zum guten Geschmack geradezu Unglaubliches geleistet.

Dass hinter all diesen Details nicht nur viel, sondern oft unermessliche Arbeit steckt, kann man sich wohl denken. Nichts ist da zufällig, hingeworfen, was wir gerade bei Asplund besonders deutlich sehen können, der sich oft die endgültige Gestaltung eines einzigen kleinen Innenraumes in mehrmonatigem, mühsamem Studium erarbeitet. Nur so kann eine Raumgestaltung zustande kommen, bei der neue Konstruktionsmöglichkeiten nicht Selbstzweck, sondern Diener einer Gesamtkonzeption sind, und bei der wirklich alles was das Auge trifft in wunderbarer Harmonie zusammenklingt zu einem neuen, ganz einmaligen ästhetischen Erlebnis.

Das ungefähr ist schwedische neue Baukunst, die man oft nicht nur sehen, sondern erfühlen, ja geradezu ertasten sollte, um alle die fein abgestuften Materialien, die originellen, fein bearbeiteten Formen ganz in sich aufnehmen zu können.

Grundsätzliches zur Ausbildung und Arbeitsweise des Architekten

Bemerkungen zum schwedischen Krankenhauskatalog

Das von Ing. *Hjalmar Cederström* ins Leben gerufene Zentralarchiv für Krankenhäuser hat die Inventierung von Hauptzeichnungen aller nach 1937 gebauten, wichtigen Krankenhäuser und Krankenstuben (kleine medizinische Stationen in den Wäldern und Gebirgen Lapplands und Nordschwedens) fertiggestellt. Etwa 2000 Zeichnungen sind photographiert worden und sind in den Lokalen des Archivs in Stockholm für jedermann zugänglich. Für Interessenten, die nicht nach Stockholm kommen können, ist dieses Material durch Schaffung eines «Kataloges» zugänglich gemacht worden. Dieser Katalog wird gegen Einsendung von 3 Kr. versandt und enthält eine systematische und eine alphabetische Aufstellung sämtlicher Zeichnungen. Alle Kopien sind in Normalformat A 4 (210 × 297 mm) ausgeführt und können gegen ein Entgeld von 50 öre pro Stück bestellt werden.

Damit ist ein Teil von Cederströms umfassendem Programm zur Reorganisation des Krankenhauswesens, aber auch der erste Schritt zur Verwirklichung seiner Pläne betr. die Ausbildung von spezialgeschulten Krankenhauskonstrukteuren durchgeführt. Er verficht seit vielen Jahren mit der ihm eigenen Konsequenz

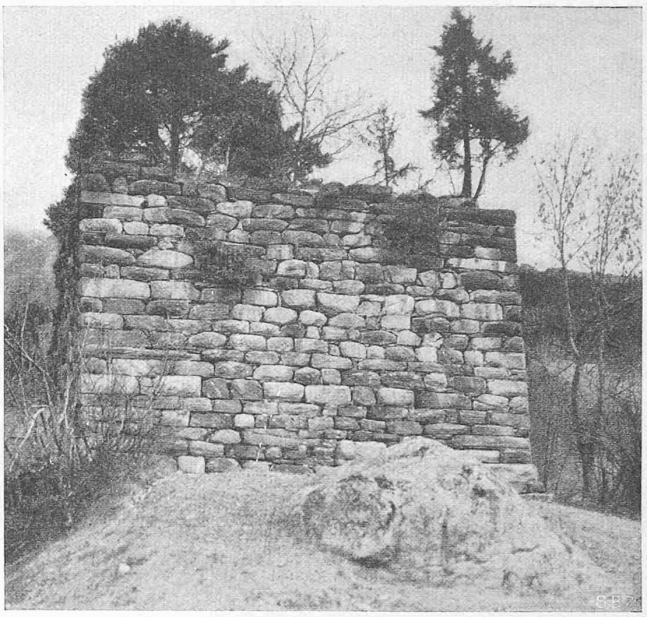


Abb. 2. Ruine Cartatscha bei Truns: verschiedenstes Material vermauert, sorgsam ausgezwickt
Sämtliche Abbildungen bewilligt Nr. 4242 laut BRB vom 3. 10. 1939

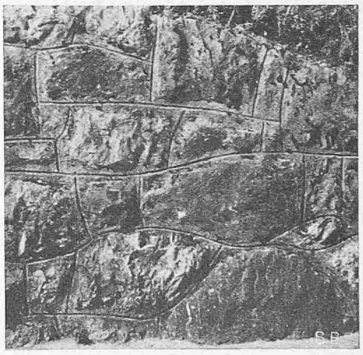


Abb. 4. Gegenbeispiel: sinnlos gezogene Fugen in breiter Mörtelmasse

und Willenskraft die Idee, dass unsere Architektenausbildung auf falscher Basis steht, dass heute neben die Hochschulen, die eine allgemeine Grundlage zu geben haben, Spezialinstitute gehören, wo sich jeder nach Absolvierung längerer Praxis auf gewissen Spezialgebieten weiterschulen kann. Dorthin gehören Kurse für Spitalkonstrukteure, für Landesplanung, kurz für alle Spezialgebiete, die dann ihrerseits nicht in den Lehrplan der normalen Hochschulkurse gehören. Die Ueberlastung heutiger Hochschullehrpläne mit Kursen und Vorlesungen, wo der Student überall nippt und nachher glaubt, er sei in allen Gebieten beschlagen, ist nach Cederström ein Grundfehler unserer Zeit und erzieht frühzeitig dazu, dass diplomierte junge Kräfte sich an Aufgaben wagen, die sie nicht beherrschen. Dadurch entstehen Fehlerquellen, die nachher zu grossen Umbaukosten führen. Diese Gedanken gelten den Hochschulen im allgemeinen, nicht nur der Architektenausbildung. Cederström geht soweit, dass er die Trennung von Allroundausbildung und Forschung fordert. Allein dadurch werden die Kräfte frei, die nötig sind, um die Entwicklung weiter zu treiben. Die Leistungen der Industrie sind heute längst nach diesem Prinzip aufgebaut. Auf dem Gebiete des Bauens wird dagegen immer noch nach handwerklich-mittelalterlichen Gesetzen gearbeitet. Jeder Architekt hat auf seinem Atelier die Rezepte für alle Probleme und hütet sie ängstlich als seine Erfindungen. An tausend Stellen jeden Landes wird mit den natürlicherweise beschränkten Mitteln, die dem Einzelnen zur Verfügung stehen, die Arbeit an den selben Problemen immer wieder von vorne begonnen, anstatt in grosszügiger Weise gemeinsame Vorarbeiten zu machen. sie gemeinsam auszuwerten und dadurch weiterzuführen.



Abb. 5. Gegenbeispiel: Steinpfeiler mit eisernen Stangen

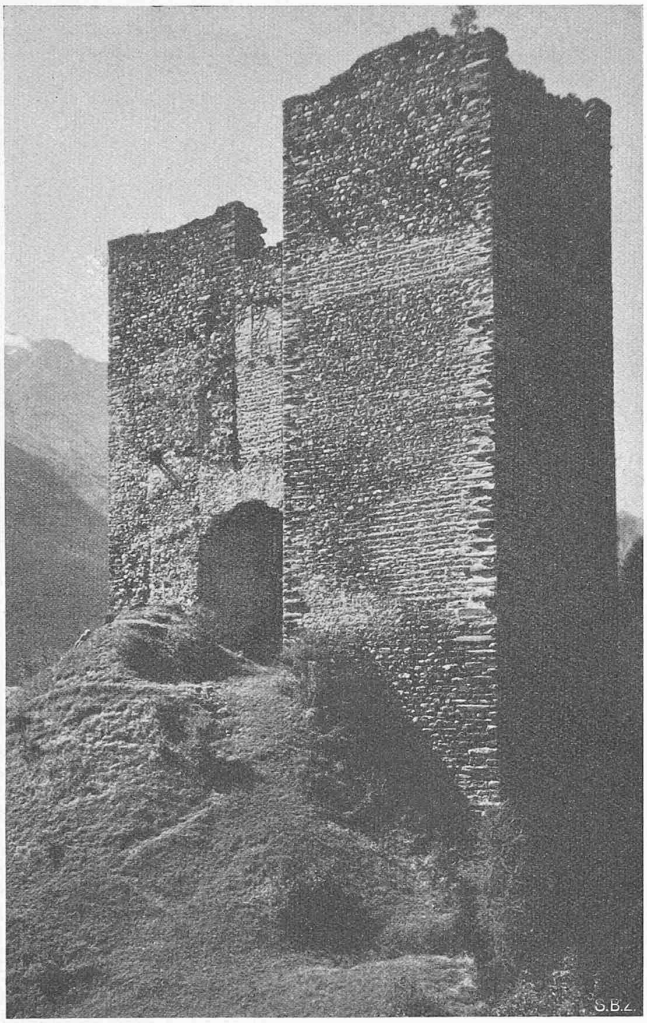


Abb. 1. Ruine Tschanüff bei Remüs im Unterengadin: streng lagerhafte Verarbeitung aller Steine in parallelen Schichten

Der schwed. Krankenhauskatalog ist ein erster, wichtiger Schritt in dieser Richtung. Es wäre wünschenswert, dass auch die grossen Neubauprobleme unseres Landes in der Fortführung des vorbildlichen Arbeitens, wie es z. B. die Gruppe der AKZ-Architekten geleistet hat, gemeinsam in Angriff genommen werden und dass in einer Nachbarstadt nicht völlig unbeeindruckt von den erreichten Ergebnissen einer derart kostspieligen Forschungsarbeit wieder von vorn begonnen wird. Es wäre Sache des Bauherrn, solche enormen Ersparnisquellen besonders heutzutage auszunützen, ihre Ausnützung zu fordern. E. Zietzschmann

---

Gutes und schlechtes Mauerwerk an den Strassen unserer Heimat

Von JOHANNES ERWIN SCHWEIZER, Gartenarchitekt BSG, Glarus-Basel

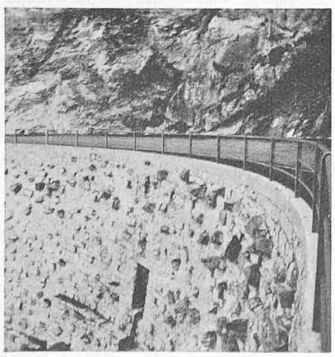


Abb. 3. Gegenbeispiel: Schichtenmauerwerk mit vorstehenden Spitzbossen

Jeder neue Strassenbau reisst die Landschaft auf, schlägt Wunden in das Bild der Heimat. Die Pflicht des Erbauers ist es, alles zu tun, um diesen Eingriff zu mildern und baldigst eine harmonische Einheit zwischen der gegebenen Landschaft und ihrer neuen Strasse herzustellen. Viele Einzelaufgaben sind dabei zu lösen: die Linienführung im Rhythmus des Geländes, das sorgfältige Anpassen notwendiger Böschungen an ihre nächste Umgebung, ihr Begrünen im Sinne der einst vorhandenen standortgemässen Pflanzendecke, nicht zuletzt verantwortungsbewusstes Bauen der Mauern, dort, wo notwendigerweise gebaut werden muss. Ist es doch gerade das Mauerwerk, das auf Jahrzehnte, ja auf Jahrhunderte hinaus in einer Gegend verharrt und zum dauernden Bestandteil der betreffenden Landschaft wird. Das Wort «Fehler kann man machen, man darf aber keine bauen» gilt besonders für die Wege des Verkehrs, die von Tausenden befahren werden.

Wenn wir nun alte und neue Mauern an unsern Strassen betrachten, so finden wir, dass die alten, seien es Grenz-, Stütz- oder Futtermauern, Mauern von Brücken, von Wohn- und Wehrbauten immer schön sind und nie störend oder fremd an ihrem Standort wirken. Dabei sind nicht die malerischen Werte entscheidend, denn auch die Patina des Alters wird so manchem Mauerwerk unserer Tage nie und nimmer den Schein des Guten verleihen. Worin liegt nun eigentlich die Schönheit, das Landschaftsverbundene alter Mauern? Es beruht wohl in erster Linie auf der Bodenständigkeit des Steinmaterials, das in der Regel in unmittelbarer Nähe der Baustelle gewonnen wurde. Dieser heimatliche Stein erfuhr dann stets eine auf langer Erfahrung beruhende, vollkommen handwerksgerechte Verarbeitung. So war es eigentlich noch vor hundert Jahren, bis die neuen Verkehrsmöglichkeiten und damit die leichte Beschaffung ortsfremder Baustoffe und die Verbreitung neuer Arbeitsweisen die herrschende Ueberlieferung unterbrachen, sodass wir seither nur noch vereinzelt, vorab in bäuerlichen Bezirken, schönen Mauern begegnen.

Was ist nun wahrhaft gutes Mauerwerk? Die beste und klarste Antwort hat Prof. Alwin Seifert (München) in seinen zahlreichen Aufsätzen erteilt, in denen er unermüdlich für eine Wiederbelebung werkgerechten Mauerns kämpft, und dessen Auffassungen und Forderungen auch wir teilen. *Als Kennzeichen einer wirklich schönen Mauer gelten dichter, lagerhafter Steinverband, ohne sog. Aufsteller, und glatte Ansichtsfläche.* Unter Aufstellern versteht man einzelne hoch gestellte Steine, die durch zwei oder mehrere Schichten gehen. «Far una madonnina» sagt der Tessiner, «Schwaben» nennt sie der Deutschweizer — das Zeitwort heisst «schwabnen» — «Tiroler» der Württemberger. Jede Mauer soll so gefügt sein, dass sie auch ohne Mörtel bestehen könnte, ja wir dürfen behaupten, dass die Fähigkeit, ein gutes dauerhaftes *Trockenmauerwerk* aufzusetzen, den besten Ausweis für das handwerkliche Können eines Maurers darstellt — und wie es damit heute bestellt ist, wissen wir Gartenfachleute wohl am ehesten. Für Trockenmauern bevorzugen wir von Natur aus lagerhafte Steine, es kann jedoch auch weniger geeignetes Material, ja sogar Geschiebe und Geröll gebraucht werden. Die Betrachtung aller alten Mauern, die bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts gebaut worden sind — seien es trocken oder mit Mörtel aufgesetzte, seien es unverputzte Mauern oder solche, bei denen der ursprüngliche Putz abgefallen ist — zeigt uns stets ein lagerhaftes Verarbeiten aller Steine, ganz gleich ob sie von Natur aus schichtig waren oder nicht. Die sich ergebenden Zwischenräume wurden fein säuberlich mit Steinsplittern ausgezwickt (Abb. 1 und 2).

Erst die folgende Zeit hat uns mit dem allgemeinen Niedergang der Baukultur auch das sogenannte «Zyklopenmauerwerk» beschert, jenes heillose Durcheinander formwilder Steinbrocken, das wir grundsätzlich ablehnen. Dem Einwand von Fachleuten, dass gewisse Gesteine wie beispielsweise unser Verucano diese Art des Vermauerns verlangen, begegnen wir mit dem nochmaligen Hinweis auf altes Mauerwerk, in dem oft das widerstrebendste Material in horizontallaufenden Schichten ruht. Eine noch schlimmere Verirrung als jene «Zyklopenbauten» sind Mauern, deren Ansichtsflächen neben den uns auch von Eisenbahnbrücken sattsam bekannten Wildbossen, zahlreiche eingestreute weit hervorstehende Spitzbossen zeigen, Bilder, denen wir sogar bei neuen Strassen und bei jüngsten Umbauten begegnen müssen (Axenstrasse, Gotthardstrasse, u. a. m., siehe Abb. 3). Man glaubt auf diese Art und Weise besonders in unsern Bergen naturnahes, naturverbundenes Bauen zu pflegen, dabei ist es nichts anderes als der letzte Ausdruck einer Gott sei Dank sterbenden Pseudoromantik, ähnlich den «Felspartien» aus senkrecht aufgestellten Steinen in so vielen Hotel- und Villengärten und an den Ufern unserer Seen. Primitivbossen, Wildbossen sind nicht zu verwechseln mit einer Steinmetzarbeit, wie wir sie an profanen und sakralen Bauten kennen; aber auch jene Bossen, die an alten Wehrbauten zum Schutze der Fugen, oder jene, die an einem Palazzo Pitti, einem Palazzo Strozzi als Stilmerkmal am Platze sind, erscheinen uns als schmückendes Beiwerk an den Mauern unserer Strassen durchaus überflüssig und landschaftsfremd. Wir wiederholen noch einmal: Die Ansichtsfläche soll vollkommen eben sein, ganz gleich, ob es sich um Bruchstein- oder Werksteinmauern handelt, ob es sich aus der natürlichen Spalt-